

„The attendant sacrifices are more than I can make“ - Kulturelle Einflussangst und europäischer Kolonialkontakt im 19. Jahrhundert

Katja Barthel

Abstract:

Ausgehend von der Konfrontation Europas mit der außereuropäischen Welt seit den ersten Entdeckungsreisen und Expeditionen des 16. bis 18. Jahrhunderts rekonstruiert der Literatur- und Kulturwissenschaftler Michael C. Frank eine 'Geschichte der kulturellen Einflussangst', die sich im Kolonialismus des 19. Jahrhunderts zuspitzt. Auf der Grundlage eines heterogenen Textkorpus, das fiktionale Abenteuer- und Reiseromane von Herman Melville, H. Rider Haggard und Joseph Conrad ebenso umfasst wie historische Briefwechsel, Reiseberichte, philosophische Abhandlungen oder juristische Dokumente, beschreibt der Autor ein ambivalentes Spannungsverhältnis: Neben der Lust auf das Neue und Fremde steht die Angst vor dem Verlust der eigenen Identität und den Selbstverständlichkeiten der eigenen Kultur. Durch Strategien einer imaginativen Distanzierung stabilisiert sich das Eigene im Fremden.

How to cite:

Barthel, Katja: „„The attendant sacrifices are more than I can make“ - Kulturelle Einflussangst und europäischer Kolonialkontakt im 19. Jahrhundert [Review on: Frank, Michael C.: Kulturelle Einflussangst. Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript, 2006.]“. In: KULT_online 19 (2009).

DOI: <https://doi.org/10.22029/ko.2009.450>

© beim Autor und bei KULT_online

„The attendant sacrifices are more than I can make“ – Kulturelle Einflussangst und europäischer Kolonialkontakt im 19. Jahrhundert

Katja Barthel

Frank, Michael C.: Kulturelle Einflussangst. Inszenierung der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript, 2006. 232 S., kartoniert, 25,80 Euro. ISBN 978-3-89942-535-2

Die Diskriminierungen der europäischen Kolonialpraxis im 19. Jahrhundert, die Eurozentriertheit des westlichen Kolonialismuskurses sowie der kulturelle und machtpolitische Herrschaftsanspruch Europas gegenüber der außereuropäischen Welt stellen bis heute ein kritisches Kapitel der europäischen Geschichte dar. Umso interessanter erscheinen historische Ansätze, die sich der Konstruktion einer "imaginativen Identität" (S. 26) Europas widmen und eine "Archäologie der Grenze" (S. 211) zu entwerfen versuchen. Diesem Unterfangen widmet sich die Dissertation des Konstanzer Anglisten Michael C. Frank (2006).

Durch den Vorstoß in fremde Territorien und Kontinente werden der Egozentrismus in der Selbstwahrnehmung Europas und die kulturelle Hegemonie der Europäer seit dem 16. Jahrhundert massiv erschüttert. Die Lust an der Entdeckung des Fremden und der Fremde wird begleitet durch die Angst vor dem Verlust der eigenen Kultur und Identität. Ein Bewusstsein von Europa als einer Kulturgemeinschaft mit einer spezifischen 'europäischen Identität', so die These des Autors, konstituiert und stabilisiert sich gerade durch die Kontrasterfahrung mit der außereuropäischen Welt. Grenzüberschreitung und Grenzziehung stehen in einem unmittelbaren Wechselverhältnis.

In den ersten beiden Kapiteln der Dissertation ('Grenzziehung' und 'Grenzüberschreitung') entwirft der Autor einen theoretischen und kulturhistorischen Rahmen, der es in den nachfolgenden Kapiteln 3 bis 5 erlaubt, anhand konkreter Textanalysen (Herman Melville (1846): Typee; H. Rider Haggard (1885): King Solomon's Mines; Joseph Conrad (1899): Heart of Darkness) das Verhältnis zwischen 'kultureller Grenzüberschreitung und Grenzziehung' als einen diskontinuierlichen Prozess nachzuzeichnen. Im Vordergrund steht für den Autor jedoch nicht die Frage, wie die fremde Welt durch den Kontakt europäisiert wird, sondern im Gegenteil wie die eigene Kultur und Identität in der Fremde bewahrt werden kann ("Akkulturationstabu", S. 82).

Exemplarisch untersucht das dritte Kapitel der Dissertation am Roman Typee (1846) von Herman Melville die Figur des beachcombers oder runaways, die zum negativen Repräsentanten

eines Reisenden wird, der sich freiwillig oder gezwungener Maßen der fremden Kultur assimiliert und damit den europäischen Standard verrät. Der positive Protagonist in *Typee* übernimmt zwar Alltagsformen, Nahrungs- und Kleidungsgewohnheiten der indigenen Bevölkerung, verwahrt sich aber durch eine graduelle Nichtanpassung der Identifikation mit der fremden Kultur. Damit inszeniert der Roman, so argumentiert Frank, weniger ein Bild des Fremden, als dass er versucht, an den eigenen kulturellen Wertvorstellungen und Handlungsweisen festzuhalten und die eigene Identität zu stabilisieren.

In ähnlicher Weise verfährt der Autor im vierten Kapitel mit dem Roman *King Solomon's Mines* (1885) von H. Rider Haggard. Die Textanalyse zeigt nun den stärker werdenden Einfluss rassistischer Argumentationen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Der Fokus der Dissertation verlagert sich auf die Expansionsbestrebungen Europas in Afrika und möchte damit einer Interessenverschiebung in der historischen Kolonialismuspraxis gerecht werden. Auffällig bei Haggard werden Alteritätskonstruktionen, die eine rassische Verschiedenheit von weißhäutiger und farbiger Bevölkerung betonen und Miscegenation in Form von sexuellen Kontakten tabuisieren.

Das fünfte Analysekapitel widmet sich dem Roman *Heart of Darkness* (1899) von Joseph Conrad. An diesem Text wird exemplarisch ausgeführt, inwiefern psychologische und essentialistische Konzepte in die Konstruktion von Alterität Eingang finden: Das Fremde, das am Ende des 19. Jahrhunderts offen als das kulturell Rückständige, Barbarische und Wilde stilisiert wird, ist Teil des modernen Menschen selbst. Der Kulturationsprozess zivilisiert diese Bedrohung, die Akkulturation jedoch setzt den Europäer in der Fremde essentiell einem Rückfall in die vorzivilisierte Lebensweise aus. Das Akkulturationstabu, die Verweigerung der Assimilation an die fremde Kultur, stabilisiert sich zum kulturellen Imperativ, der die Kolonialpraxis des späten 19. Jahrhunderts weitestgehend bestimmt.

Ein wichtiges Ergebnis der vorliegenden Dissertation besteht in der Darstellung, mit welchen Strategien das Fremde in das Eigene re-integriert und damit für den eigenen Erfahrungs- und Wissenshorizont kompatibel gemacht wird. Dies geschieht vor allem durch die Betonung räumlicher und zeitlicher Distanzen: Aus der Perspektive Europas sind die fremden Sitten und Gewohnheiten nicht nur räumlich entfernt, sondern sie stellen zeitlich spezifische – für Europa bereits vergangene – Entwicklungsstufen des eigenen Kulturationsprozesses dar. Europa erscheint durch diese doppelte Grenzziehung als eine kulturelle und zeitliche Einheit. Der Europäer, den man in der Fremde trifft, wird gleichgültig welcher Nationalität er ist, zum 'Gleichgesinnten'. Im Kontakt mit dem Fremden kann das Eigene aufrecht erhalten bleiben. Doch diejenigen, die es nicht vermögen, den imaginativen Kontakt zur eigenen Welt zu bewahren, werden zu ‚Schreckensbildern‘ und negativen Kontrastfolie des kulturellen Verfalls.

Kenntnisreich bietet die Dissertation Einblicke in die historische Dimension der Inszenierung von Alterität in der Literatur und betont deren prozessualen Charakter. Obwohl der Autor dabei die ‚Diskontinuität in der Kontinuität‘ betont (vgl. S. 34 ff.), muss er sich fragen lassen, ob die vorgestellte Entwicklungslinie, die er ausgehend von Melville bis hin zu Conrad entwirft,

nicht doch zu linear gerät. Zum einen stehen das Akkulturationstabu und damit die Abwehr des Fremden zum Schutze der eigenen Identität immer wieder massiv im Vordergrund. Die Darstellung der Ambivalenz, die das Verhältnis von Grenzüberschreitung und Grenzziehung konstitutiv prägt, wird zwar mit Bezug auf Freud (vgl. S. 75 ff.) und mit dem Konzept des Abjekts von Kristeva (vgl. S. 79 ff.) theoretisch konstatiert, die Textanalyse und Rekonstruktion am literarischen Material könnte jedoch ausführlicher sein, um dem überzeugenden Theorieansatz mehr Nachdruck zu verleihen.

Zum anderen wird in der Dissertation nicht immer eindeutig nachvollziehbar, wann sich die Argumentation auf die Rekonstruktion einer literarischen Entwicklung (beachcomber als literarisches Motiv) oder auf eine soziokulturelle Entwicklung bezieht (beachcomber als kulturelles Phänomen und Praxis) bzw. in welcher Weise Literatur und Historiographie aufeinander bezogen werden können. Das ist gewollt, da Literatur ja gerade durch nicht-literarische Quellen kontextualisiert werden soll. Dennoch birgt diese Vorgehensweise die Gefahr, dass der Leser nicht immer eindeutig entscheiden kann, ob es sich um eine textuelle Inszenierung eher 'fiktionalen' oder eher 'faktualen' ('historischen') Charakters handelt. Wenn beispielsweise im Kapitel III.2.4 die Fremde als 'Erotisches Paradies' (S. 105 ff.) beschrieben wird und dazu Passagen aus dem Reisebericht des historischen Entdeckers Bougainville (1771) über die Polygamie auf Tahiti unkommentiert neben literarischen Zitaten aus dem (autobiographischen) Roman Melvilles (1846) über die 'ungehemmte Sexualität' der Inselbewohner auf Nuku Hiva in Polynesien stehen, dann stellt sich die Frage, ob das Material eher einen fiktionalen oder einen nicht-fiktionalen Diskurs rekonstruiert.

Dies sind aber Detailfragen, die der Leselust nicht entgegen wirken, wenn man diese sehr gut geschriebene und argumentativ bündige Dissertation liest. Gerade die innovative Form, Theoriediskurs und Analyseteil zu verbinden, macht diese Studie auch für ein nicht wissenschaftliches Publikum zu einer spannenden und informativen Lektüre.